


CRAIG RUSSELL



BLUT THRILLER
ADLER

Weltbild

Blutadler

Der Autor

Der schottische Autor Craig Russell ist bekannt für seine Romane um den deutschen Kommissar Jan Fabel (*Blutadler*, *Wolfsfährte*, *Carneval u.a.*). Die Verfilmung von *Wolfsfährte* war so erfolgreich, dass inzwischen auch *Blutadler* verfilmt wurde. Für seine Thriller wurde Russell mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Craig Russell

Blutadler

Thriller

Aus dem Englischen von
Bernd Rullkötter

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel *Blood Eagle*.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,

Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Craig Russell

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Bernd Rullkötter

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Sergey Nivens; © Eky Studio)

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-780-8

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Wendy, Jonathan, Sophie und Helen

Nirgends war das Mittelalter
finsterer als in den Landen der Wikinger.

Mächtige Kulte gediehen, deren
Aberglaube und blutige Rituale
geheimnisvolle Wurzeln hatten.
Eines der grässlichsten dieser Rituale
war das Opfer des Blutadlers.

Ein Menschenopfer.

ERSTER TEIL

Mittwoch, den 4. Juni,
und Donnerstag, den 5. Juni

E-MAIL

VON: SON OF SVEN

GESENDET: 3. JUNI 2003, 23.00 UHR

AN: ERSTEN KRIMINALHAUPTKOMMISSAR JAN FABEL

POLIZEI HAMBURG

MORDKOMMISSION

BETREFF: ZEIT

DIE ZEIT IST ETWAS SELTSAMES, NICHT WAHR? ICH SCHREIBE, UND SIE LESEN, UND WIR TEILEN UNS DEN EINEN MOMENT. DOCH WÄHREND ICH DIES SCHREIBE, HERR HAUPTKOMMISSAR, SCHLAFEN SIE, UND MEIN NÄCHSTES OPFER LEBT NOCH. UND WÄHREND SIE DIESE ZEILEN LESEN, IST SIE BEREITS TOT. UNSER TANZ GEHT WEITER.

ICH HABE MEIN GANZES LEBEN AM RAND DER FOTOS VON ANDEREN VERBRACHT. UNBEMERKT. ABER TIEF IN MEINEM INNERN, OHNE MEIN WISSEN UND VOR DER WELT VERBORGEN, LAG DER KEIM VON ETWAS GROSSEM UND EDLEM.

NUN LEUCHTET JENE GRÖSSE AUS MIR HERAUS. NICHT, DASS ICH SIE FÜR MICH SELBST BEANSPRUCHE. ICH BIN BLOSS DAS INSTRUMENT, DAS MITTEL.

SIE HABEN DEN AKT GESEHEN, DESSEN ICH FÄHIG BIN: MEINEN HEILIGEN AKT. NUN IST ES MEINE HEILIGE PFLICHT, MEINE MISSION, FORTZUFAHREN, WIE ES IHRE PFLICHT IST, MIR EINHALT ZU GEBIETEN. SIE WERDEN LANGE BRAUCHEN, MICH ZU FINDEN, HERR FABEL. UND

BEVOR ES IHNEN GELINGT, WERDE ICH DIE SCHWINGEN
DES ADLERS ZU IHRER VOLLEN LÄNGE AUSGEBREITET
HABEN. ICH WERDE MEIN ZEICHEN IN BLUT AUF UNSE-
REM HEILIGEN BODEN HINTERLASSEN.

SIE KÖNNEN MICH AUFHALTEN, DOCH SIE WERDEN MICH
NIE FASSEN.

ICH WERDE NICHT MEHR AM RAND DER FOTOS ANDERER
SEIN. NUN IST ES AN MIR, INS ZENTRUM ZU RÜCKEN.

SON OF SVEN

Hamburg-Pöseldorf, Mittwoch, den 4. Juni, 4.30 Uhr

Fabel träumte.

Hamburgs Element ist das Wasser. In Hamburg gibt es mehr Kanäle als in Amsterdam oder Venedig. Die Außenalter ist der größte städtische Binnensee Europas. Auch regnet es das ganze Jahr hindurch. In dieser Nacht – nach einem Tag, an dem die Luft wie ein feuchter, erstickender Mantel über der Stadt gelegen hatte – öffnete der Himmel seine Schleusen.

Während das Gewitter blitzend und polternd über die Stadt zog, zuckten Fabel Bilder durch den Kopf. Die Zeit implodierte und faltete sich zusammen. Menschen und Ereignisse, die durch Jahrzehnte getrennt waren, trafen sich an einem Ort außerhalb der Zeit. Fabel träumte immer von denselben Dingen: der Unordnung des Lebens, den unverrichteten Arbeiten, den ungenutzten Möglichkeiten. Dann

schoben sich die entwirrten Fäden eines Dutzends Ermittlungen in jeden Winkel seines schlafenden Hirns. In diesem Traum schritt Fabel, wie in so vielen Träumen zuvor, zwischen den im Lauf von fünfzehn Jahren Ermordeten dahin. Er kannte sie alle, jedes vom Tod gebleichte Gesicht, genau so wie sich die meisten Menschen an die Gesichter ihrer Verwandten erinnern. Die Mehrzahl der Toten, deren Mörder er gefasst hatte, nahm ihn nicht zur Kenntnis und ging vorbei. Aber die leblosen Augen derjenigen, deren Fälle er nicht gelöst hatte, musterten ihn kühl und anklagend, und die Opfer stellten ihre Wunden zur Schau.

Die Menge teilte sich, und Ursula Kastner trat vor Fabel hin. Sie trug dieselbe elegante graue Chaneljacke wie bei dem einen, dem einzigen Mal seiner Begegnung mit ihr. Er bemerkte einen winzigen Blutfleck auf der Jacke. Der Fleck wurde größer. Das Rot vertiefte sich. Ihre blutleeren grauen Lippen formten die Worte: »Warum haben Sie ihn nicht gefasst?« Einen Moment lang war Fabel verwirrt – auf die vage, distanzierte Art, die für Träume typisch ist –, weil er ihre Stimme nicht hören konnte. Lag es daran, dass er sie nie zu ihren Lebzeiten gehört hatte? Dann begriff er: Der Grund war natürlich der, dass man ihr die Lunge herausgerissen hatte und sie keinen Atem besaß, der ihre Worte hätte tragen können.

Ein Geräusch weckte ihn. Jenseits des Panoramafensters grollte der Donner, und Regen prasselte an die Scheiben. Dann hörte er das drängende Schrillen des Telefons. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und griff nach dem Hörer.

»Hallo ...«

»Hallo Chef ... hier ist Werner. Komm am besten her, Jan, es ist wieder passiert ...«

Der Sturm tobte weiter. Blitze züngelten über den Hamburger Himmel und ließen die schwarzen Silhouetten des Fernsehturms und des Michels wie gemalte Bühnenkulissen erscheinen. Die Scheibenwischer von Fabels BMW waren auf maximale Geschwindigkeit eingestellt. Trotzdem hatten sie Mühe, die dicken, klebrigen Tropfen fortzuschieben, die auf dem Glas explodierten und das Licht der Straßenlaternen und der Scheinwerfer entgegenkommender Fahrzeuge in zersplitternde Sterne verwandelten. Fabel hatte Werner Meyer, der seine beträchtliche Leibesfülle nur mit Mühe auf dem Beifahrersitz unterbringen konnte, am Polizeipräsidium abgeholt. Der Geruch seines vom Regen durchnässten Mantels erfüllte das Auto.

»Ist es wirklich unser Mann?«, fragte Fabel.

»Nach dem zu schließen, was der Kollege von der Kripo Davidwache sagt, ja ... Sieht nach unserem Mann aus.«

»*Shit*, dann ist er mit Sicherheit ein Serienmörder. Hast du die Spurensicherung angerufen?«

»Ja.« Werner zuckte die breiten Schultern. »Leider war's der Blödmann Möller. Er wird schon da sein.«

»Was ist mit einer E-Mail? Ist was gekommen?«

»Noch nicht.«

Fabel fuhr auf der Ost-West-Straße nach St. Pauli und bog in die Reeperbahn ein, die sündige Meile, die um fünf Uhr morgens freudlos im Regen glitzerte. Der Sturzregen schwächte sich zu einem dichten Niesel ab, während Fabel in die Große Freiheit einschwenkte. Traditionelle Unsittlichkeit und importierte Banalität führten einen Krieg miteinander, und hier verlief die Front. Pornoläden und Stripclubs bestritten ein Rückzugsgefecht gegen modische Wein-

bars und Musicals vom Broadway oder aus dem Londoner Westend. Leuchtende Hinweise auf *Live Sex, Peepshows* und *Hardcore Movies* wetteiferten mit noch strahlenderen Anzeigen für *Cats*, *Der König der Löwen* und *Mamma Mia*. Aus irgendeinem Grund fühlte sich Fabel durch die Unsittlichkeit weniger gestört.

»Hast du die Nachricht bekommen, dass ein Professor Dorn mit dir Kontakt aufnehmen will?«, fragte Werner. »Er sagt, er muss mit dir über den Fall Kastner sprechen.«

»Matthias Dorn?« Fabel wandte den Blick nicht von der Straße, als könne er dadurch die dunklen Geister bannen, die sich tief in seiner Erinnerung regten.

»Weiß ich nicht. Er hat nur gesagt, er sei Professor Dorn und kenne dich von der Universität Hamburg. Möchte unbedingt mit dir reden.«

»Was zum Teufel hat Matthias Dorn mit dem Fall Kastner zu tun?«, murmelte Fabel vor sich hin und bog in die Davidstraße ein. Sie rollten am schmalen Eingang der Herbertstraße vorbei, der durch Metalltore abgeschirmt war. Vor Jahren hatte Fabel in diesem Bezirk gearbeitet. Hinter den Toren saßen trostlos beleuchtete Prostituierte in ihren Schaukästen, während die schattenhaften Gestalten der suchenden Freier durch den in Licht getauchten Nieselregen glitten. Fabel fuhr weiter durch die pulsierende Tanzmusik, die aus der »Weißen Maus« in der Taubenstraße in die Nacht hämmerte, und stoppte vor der roten, bugartigen Backsteinfassade der Davidwache. Ein Paar hatte im Eingang Zuflucht gesucht. Der Mann war schlaksig und strohblond, das Mädchen zierlich und hübsch mit stacheligem Haar und feuerroten Lippen. Sie trug eine übergroße schwarze Leder-

jacke. Fabel wunderte sich unwillkürlich, wie jung die beiden aussahen.

»Morgen, Chef.« Kriminalkommissarin Anna Wolff schob sich auf den Rücksitz und rutschte auf die andere Seite, sodass ihr Partner Paul Lindemann einsteigen und die Tür hinter sich zuschlagen konnte. »Ich habe mir den Weg von der Kripo Davidwache beschreiben lassen. Ich lotse dich.«

Sie ließen die Davidstraße hinter sich, und der falsche Glamour von St. Pauli wurde nun zur bloßen Schäbigkeit. Die grellen Neonversprechungen der Wollust zerrissen die einsame Nacht und spiegelten sich trist in den regennassen Gehsteigen. Ab und zu schlurften Fußgänger dahin, die Schultern im Regen gekrümmt, und manche nahmen die Einladungen der lustlos-enthusiastischen Stripclub-Koberer an. Eine weitere Kurve, wiederum bergab. Die Eingänge waren nun von hageren, trübe wirkenden Prostituierten, teils erschreckend jung, teils unglaublich alt, oder von betrunkenen Pennern besetzt. In einem Torweg goss ein lebendes Lumpenbündel eine Flüssigkeit aus einer Flasche in sich hinein und schimpfte kreischend auf die vorbeifahrenden Autos, die Prostituierten, auf alle und niemanden. Hinter den Türen, hinter den leeren, blinden Fenstern wurde das Geschäft mit dem Fleisch betrieben. Dies war Hamburgs ewiges Zwielficht: ein Ort, wo Menschen zu jedem Zweck und zu jedem Preis gekauft werden konnten; ein Ort der sexuellen Anarchie, an dem sich die düstersten Winkel der Seele erforschen ließen.

Im Rahmen einer Ermittlung hatte sich Fabel einmal ein Snuff-Movie ansehen müssen. Es entsprach dem Wesen sei-

nes Berufes, dass er die Bühne normalerweise betrat, nachdem der Akt beendet war. Er hatte es mit der Leiche, den Indizien, den Zeugen zu tun und musste sich dann ein Bild von der Ermordung machen: eine langsame Vergegenwärtigung des Todesmoments. Aber in diesem Fall wurde Fabel zum ersten Mal Zeuge des Verbrechens, das er untersuchte. Er hatte auf den Fernsehschirm gestarrt – tief in seinem Innern regten sich Furcht und Abscheu – und zugesehen, wie eine nichts ahnende Pornoschauspielerin ihre gewohnte Rolle mit einer faden Tünche der Ekstase spielte. Im Lauf der brutalen Penetration durch drei Männer mit PVC-Masken stöhnte sie unter offensichtlich vorgetäuschter Verzückung, ohne das Ende des Dramas vorhersehen zu können. Plötzlich legte ihr einer der Männer mit einer raschen, geschickten Bewegung einen Lederriemen um den Hals. Fabel bemerkte die Überraschung und das vage Unbehagen in ihrem Gesicht. Das gehörte nicht zum Drehbuch, wenn solche Dinge je ein Drehbuch hatten, doch sie ließ sich auf das Spiel ein und mimte erhöhte sexuelle Erregung. Dann straffte sich der Riemen, und ihre falsche Ekstase wich echter Furcht. Ihr Gesicht lief dunkelrot an, und sie schlug wild um sich, als sich der Riemen zuzog und ihr das Leben aus dem Leib presste.

Die Täter waren nie gefasst worden, und sie hatte sich der anklagenden Legion von Ermordeten angeschlossen, die durch Fabels Träume geisterten. Das Video war in der Nähe aufgenommen worden, hinter einem dieser leeren Fenster. Vielleicht entstand gerade ein weiteres, während die Polizisten vorbeifuhren.

Fabel bog in eine Wohnstraße ein, die von vierstöckigen

Häuserblocks gesäumt war. Die plötzliche Normalität irritierte ihn. Noch eine Kurve, weitere Wohnhäuser, doch nun endete die Normalität. Eine kleine Menschenmenge hatte sich um eine Absperrkette versammelt, die eine Gruppe von Polizeifahrzeugen vor einem wuchtigen Wohnblock aus den Fünfzigerjahren umgab.

Fabel ließ seine Hupe ertönen, und ein uniformierter Obermeister bahnte ihm einen Weg durch die Menge. Es war die übliche Mischung aus unbedeutenden Typen mit leeren oder kläglich neugierigen Gesichtern. Manche stellten sich auf die Zehenspitzen oder versuchten, mit zuckendem Kopf an den anderen Gaffern vorbeizuschauen. Einige waren aus Nachbarwohnungen herbeigerannt und trugen Schlafanzüge und Hausschuhe. Vielleicht weil Fabel an diese Menschengruppen gewöhnt war, bemerkte er den alten Mann. Das Auto schob sich durch die Menge, und da sah Fabel ihn: Ende sechzig, klein – nicht größer als einen Meter fünfundsechzig –, doch kräftig gebaut. Sein Gesicht erinnerte an eine Fläche mit scharfen Winkeln, besonders durch die hohen Wangenknochen und die kleinen, bohrenden grünen Augen. Diese Augen schienen sogar im schwachen Licht der Straßenlaternen und Scheinwerfer hell und kalt zu glänzen. Es war ein Gesicht aus dem Osten: aus dem Baltikum oder Polen oder von noch weiter her. Im Gegensatz zu den anderen zeigte die Miene des alten Mannes mehr als ein beiläufiges, krankhaftes Interesse. Und ebenfalls im Gegensatz zu den anderen hatte er sich nicht dem geschäftigen Treiben der Polizisten vor dem Wohnblock zugewandt. Vielmehr musterte er Fabel durch das Seitenfenster des BMW.

Der uniformierte Beamte drängte sich zwischen den alten Mann und das Auto, beugte sich vor und prüfte die Kripomarkte, die Fabel ihm hinhielt. Dann hob er die Hand zum Gruß und winkte einem anderen Uniformierten zu, damit dieser das Absperrband hob und den Wagen durchließ. Als der Polizist zur Seite getreten war, suchte Fabels Blick nach dem alten Mann mit den leuchtenden Augen, aber er war verschwunden.

»Hast du den Alten gesehen, Werner?«

»Was für einen Alten?«

»Und ihr?«, fragte Fabel Anna und Paul über die Schulter hinweg.

»Tut mir Leid, Chef«, erwiderte Anna.

»Was ist mit ihm?«, wollte Paul wissen.

»Nichts.« Fabel zuckte die Achseln und fuhr zu den anderen Polizeiwagen am Eingang des Gebäudes.

Es waren drei Treppenaufgänge bis zur Wohnung. Das Treppenhaus war in den kalten Glanz der an der Wand angebrachten Halbkugeln getaucht, eine auf jedem Absatz. Während Fabel und sein Team hinaufstiegen, mussten sie anhalten und sich an die Treppenhauswand drücken, damit uniformierte Beamte und Kriminaltechniker an ihnen vorbeieilen konnten. Sie bemerkten den grimmigen Ernst in den stummen Gesichtern, von denen einige nicht nur durch das trübe elektrische Licht bleich wirkten. Fabel war klar, dass dort oben etwas sehr Übles auf sie wartete.

Ein junger uniformierter Polizist stand halb vorgebeugt wie ein Sportler, der gerade einen Marathonlauf hinter sich hatte. Sein Rückgrat lehnte am Türrahmen, seine Beine wa-

ren ein wenig eingeknickt, seine Hände stützten sich auf die Knie, und der Kopf war nach unten geneigt. Er atmete langsam und konzentriert, wobei er den Fußboden betrachtete, als wolle er sich jede Schramme und jeden Kratzer auf dem Beton einprägen. Bis zum letzten Moment bemerkte er Fabel nicht. Dieser hielt ihm seine ovale Kripomärke hin, und der junge Polizist richtete sich steif auf. Als er seinen ungebärdigen rotblonden Schopf zurückstrich, kam ein Gesicht zum Vorschein, das unter der Ansammlung von Sommersprossen blass war. Nun erkannte er Fabel.

»Entschuldigung, ich hatte Sie nicht gesehen.«

»Macht nichts. Alles in Ordnung?« Fabel musterte das Gesicht des Mannes und legte ihm die Hand auf die Schulter. Der junge Polizeimeister wurde ein wenig lockerer und nickte. Fabel lächelte. »Ist das Ihr erster Mord?«

Der Mann erwiderte Fabels Blick. »Nein, Herr Hauptkommissar. Nicht der erste, aber der schlimmste ... So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ich wahrscheinlich schon, leider Gottes«, sagte Fabel.

Inzwischen hatten Paul Lindemann und Maria Klee den Treppenabsatz ebenfalls erreicht. Ein Spurensicherer, der seinen Tatort-Overall trug, reichte jedem der vier ein Paar hellblaue Plastiküberschuhe und ein Paar weiße Latexhandschuhe. Nachdem sie die Sachen übergestreift hatten, wies Fabel mit einer Kopfbewegung zum Eingang.

»Wollen wir?«

Als Erstes bemerkte Fabel die Frische des Dekors. Es war, als wäre der kurze Flur unlängst gestrichen worden. Die Farbe erinnerte an helle Butter: freundlich, doch fade, neutral, anonym. Vom Flur gingen drei Türen ab.

Unmittelbar links neben Fabel lag das Badezimmer. Ein rascher Blick zeigte, dass es kompakt und, wie der Flur, sauber und frisch war. Es wirkte fast unbenutzt. Auf den wenigen Ablagen und Regalen sah man kaum eine der Kleinigkeiten, die Badezimmern gewöhnlich eine persönliche Note verleihen. Die zweite Tür stand weit offen und führte in den zentralen Raum: ein Schlafzimmer mit Wohnfläche. Es war ebenfalls klein und wirkte durch die Ansammlung von Polizisten und Kriminaltechnikern, die sich bei ihrer Arbeit manchmal wie in einem unbeholfenen Ballett mit erhobenen Armen aneinander vorbeidrängten, noch enger. Fabel bemerkte, dass alle Gesichter einen Ernst erkennen ließen, den man in einer solchen Situation erwarten würde, der in Wirklichkeit jedoch selten ist. Normalerweise hätte ein gewisser Galgenhumor geherrscht, der denen, die sich mit dem Tod befassen müssen, hilft, von ihm unberührt zu bleiben. Aber dies war etwas anderes. Hier hatte der Tod in ganz besonderer Weise nach ihnen gegriffen und ihre Herzen mit knöchernen Fingern gepackt.

Als Fabel zum Bett hinüberblickte, wurde ihm der Grund klar. Hinter ihm flüsterte Werner: »Verdammt!«

Eine Explosion von Rot. Scharlachrote Strahlen waren auf das Bett, den Teppich und die Wand hinauf gespritzt. Das Bett selbst war von dunklem, klebrigem Blut durchtränkt, und sogar die Luft schien von seinem Kupfergeruch gesättigt zu sein. Mitten in dem Chaos sah Fabel den Körper einer Frau. Ihr Alter ließ sich schwer schätzen, aber wahrscheinlich war sie fünfundzwanzig bis dreißig Jahre alt gewesen. Sie lag mit ausgestreckten Gliedern auf dem Bett.

Ihre Handgelenke und Knöchel waren an die Bettpfosten gebunden, und der aufgeschnittene Bauch wirkte grotesk entstellt. Jemand hatte ihr gleichzeitig den Brustkorb aufgeschlitzt und die Rippen nach außen gezerzt, bis sie einem Schiffsaufbau glichen. Das Weiß der zertrennten Rippen schimmerte durch das aufgerissene rohe Fleisch hindurch und hob sich von den dunkel glänzenden Eingeweiden ab. Zwei blutige Gewebeklumpen – ihre Lungenflügel –, gesprengelt mit schaumigen, hellen Blutstropfen, waren seitwärts über ihre Schultern geworfen worden.

Es war, als hätte man ihr Inneres gesprengt.

Fabels Herz pochte so wild, dass er das Gefühl hatte, sein Brustkasten werde ebenfalls platzen. Er wusste, dass sein Gesicht bleich geworden war, und als Werner sich an dem Polizeifotografen vorbeizwängte, merkte Fabel, dass sich die gleiche Blässe über die Züge seines Mitarbeiters gelegt hatte.

»Das ist er wieder. Schlimm, Chef, wirklich schlimm. Ein wüsterer Psychopath könnte hier gar nicht rumlaufen.«

Einen Moment lang konnte Fabel den Blick nicht von der Leiche abwenden. Dann holte er Atem und wandte sich Paul zu. »Zeugen?«

»Keine. Frag mich nicht, wie ein solches Gemetzel angeordnet werden kann, ohne dass es jemand hört, aber genauso ist sie gefunden worden. Wir haben nur den Mann, der sie entdeckt hat. Niemand hat etwas gesehen oder gehört.«

»Deutet etwas auf ein gewaltsames Eindringen hin?«

Paul schüttelte den Kopf. »Der Mann, der sie gefunden hat, sagt, die Tür sei angelehnt gewesen. Aber sonst ... Kein Zeichen für ein gewaltsames Eindringen.«

Fabel trat auf die Leiche zu. Es kam ihm besonders grausam vor, dass ein derart gewalttätiges und entsetzliches Lebensende unbemerkt geblieben war. Ihr Schrecken war einsam gewesen. Ihr Tod – den er sich nicht vorstellen konnte, wie anschaulich er ihm auch geschildert wurde – hatte sich in einem elenden, einsamen Universum vollzogen, das nur von der erbarmungslosen Gewalt ihres Mordes erfüllt war. Er richtete den Blick von der Zerstörung ihres Körpers auf ihr Gesicht. Es war ebenfalls mit Blut bespritzt. Der Mund stand ein wenig offen, die Augen waren aufgerissen. Sie zeigten kein Entsetzen; weder Furcht noch Hass, aber auch kein Gefühl des Friedens. Es war eine ausdruckslose Maske, die nichts über die einst hinter ihr versteckte Persönlichkeit verriet.

Der Gerichtsmediziner Dr. Möller, maskiert und mit seiner weißen Spurensicherungsmontur angetan, untersuchte den weit klaffenden Bauch. Er bedeutete Fabel durch eine ungeduldige Geste, ihn nicht zu stören. Fabel löste seine Aufmerksamkeit von der Leiche. Sie war nicht bloß ein physischer Gegenstand, sondern ein zeitliches Gebilde: ein Termin, ein Ereignis. Sie repräsentierte den Moment, in dem der Mord verübt worden war, und in der versiegelten Tatortszene gehörte alles in ihrer Umgebung entweder zu der Zeit vor oder nach jenem Moment.

Er musterte das Zimmer und versuchte, es sich ohne das Gewimmel von Polizisten und Kriminaltechnikern vorzustellen. Es war klein und aufgeräumt. Auch hier fehlten persönliche Dinge, als sei es kein Teil einer Wohnung, sondern ein reiner Funktionsbereich. Ein kleines verblichenes Foto lehnte an der Lampe auf dem Frisiertisch neben der Tür. Es fiel ins Auge, denn es war der einzige wirklich persönliche

Gegenstand im Zimmer. An der Wand hing der Druck einer sich zurückbeugenden Nackten, die die Augen wie vor erotischer Verzückung halb geschlossen hatte – kein Bild, das eine Frau üblicherweise zu ihrem eigenen Vergnügen wählen würde. Ein breiter Standspiegel an der Wand zum nächsten Zimmer, das, wie Fabel vermutete, die Küche sein musste, zeigte ein Bild des Bettes. Er bemerkte eine Korbschüssel auf dem Nachttisch, die mit verschiedenenfarbigen Präservativen gefüllt war. Fabel wandte sich an Anna Wolff. »Eine Nutte?«

»Sieht so aus, obwohl niemand von der Sitte in der Davidwache sie kennt ... kannte.« Annas Gesicht war bleich unter dem dunklen Haarschopf. Sie gab sich Mühe, nicht in Richtung der entstellten Leiche zu blicken. »Aber wir kennen den Mann, der angerufen hat.«

»Tatsächlich?«

»Er heißt Klugmann. War früher bei der Polizei Hamburg.«

»Ein Expolizist?«

»Er gehörte sogar zum Mobilen Einsatzkommando. Behauptet, ihr Freund gewesen zu sein. Er ist der offizielle Wohnungsmieter.«

»Behauptet?«

»Die Kollegen hier meinen, dass er ihr Zuhälter gewesen sein muss«, schaltete Paul sich ein.

»Nun mal sachte.« Fabels ungeduldige Miene deutete an, dass er Paul die Schuld an seiner Verwirrung gab. »Der Mann war früher beim MEK, und nun ist er Zuhälter?«

»Das halten wir für gut möglich. Er arbeitete beim MEK häufiger für die Abteilung Organisierte Kriminalität, aber dann ist er rausgeflogen.«

»Warum?«

»Anscheinend ist er auf den Geschmack gekommen«, antwortete Anna Wolff. »Man fand etwas Kokain bei ihm, und dann wurde er entlassen. Bekam fast ein Jahr auf Bewährung.«

»Du scheinst die Geschichte ziemlich gut zu kennen.«

Anna lachte. »Als Paul und ich auf der Davidwache auf euch warteten, haben wir uns das Ganze dort von einem der Kollegen erzählen lassen. Klugmann war an zwei Razzien in St. Pauli beteiligt. Typische Überraschungsangriffe des MEK auf Drogenküchen der türkischen Mafia. Beide Male waren die Gebäude blitzsauber, als hätte jemand den Türken einen Wink gegeben. Da es gemeinsame Aktionen mit der Kripo Davidwache waren, versuchte das MEK, die Davidwache für Sicherheitsmängel verantwortlich zu machen. Aber nach Klugmanns Verhaftung passte alles zusammen.«

»Hat er seinen Stoff mit etwas anderem als Bargeld gekauft?«

»Das wird angenommen. Das MEK versuchte nachzuweisen, dass er der Ulugbay-Organisation Daten zugespield hatte, aber es konnte nicht mit Fakten aufwarten.«

»Klugmann kam also mit einem blauen Auge davon.«

»Ja, und nun arbeitet er in einem von Ulugbays Stripclubs.«

Fabel lächelte. »Und als Zuhälter.«

»Genau, das vermutet die Ortspolizei ... und einiges mehr.«

»Das kann ich mir gut vorstellen«, sagte Fabel. »Ein früherer MEK-Mann muss unglaublich wertvoll für Ulugbay

sein: für seine Schlägertruppe und für Insiderinformationen. Kommt er hier als Verdächtiger in Frage?«

»Er muss überprüft werden, aber ich bezweifle es. Anscheinend war er wirklich schockiert, als die Ortspolizei eintraf. Wir haben auf der Davidwache kurz mit ihm gesprochen. Er ist ein brutal aussehender Kerl, aber man merkte, dass er sich keine plausibel klingende Geschichte ausgedacht hat. Sagte immer nur, dass er mit ihr befreundet war und sie besuchen wollte.«

»Haben wir einen Namen für sie?«

»Das ist es eben«, erwiderte Paul. »Wir scheinen es mit einer geheimnisvollen Frau zu tun zu haben. Klugmann sagt, er kannte sie nur als ›Monique‹.«

»Ist sie Französin?«

Paul schaute Fabel mit einem halben Lächeln an und suchte nach einem Zeichen von Ironie in dessen Miene. Er kannte den Ruf des »englischen Kommissars«, einen britischen Humor zu haben. Nein, keine Ironie. Nur Ungeduld. »Nicht laut Klugmann. Klingt mir nach ihrem Berufsnamen.«

»Was ist mit ihren persönlichen Habseligkeiten und mit ihrem Personalausweis?«

»Nichts zu finden.«

Fabel bemerkte, dass man den Nachttisch auf der Suche nach Fingerabdrücken bereits eingestaubt hatte. Er zog eine der Schubladen auf. Darin lagen ein übergroßer Vibrator und vier Pornozeitschriften: eine davon war ein Bondage-Spezialmagazin. Er schaute den Körper erneut an. Die Handgelenke und Knöchel waren mit schwarzen Strümpfen straff an die Bettpfosten gefesselt worden. Es schien sich um

eine praktische und ungeplante Maßnahme, nicht um eine vorsätzliche, erotische Methode gehandelt zu haben, zumal das ganze andere Bondage-Zubehör fehlte. Die zweite Schublade enthielt noch mehr Präservative, eine große Schachtel mit Papiertüchern und eine Flasche Massageöl. Die dritte Schublade war leer, abgesehen von einem Schreibblock und zwei Kugelschreibern. Fabel wandte sich an den Chef des Spurensicherungsteams.

»Wo ist Holger Brauner?« So hieß der Leiter der Spurensicherungsabteilung.

»Er hat bis zum Wochenende Urlaub.«

Fabel wünschte sich, dass Brauner Dienst gehabt hätte. Der Mann konnte einen Tatort interpretieren wie ein Archäologe eine Landschaft. Er entdeckte die für alle anderen unsichtbaren Spuren derjenigen, die vorher am selben Ort gewesen waren. »Kann einer Ihrer Leute all das Zeug für mich eintüten?«

»Natürlich, Herr Hauptkommissar.«

»Und sonst war nichts in der unteren Schublade?«

Der Teamchef runzelte die Stirn. »Nein. Alles, was wir zur Untersuchung und zum Einstäuben entfernt haben, ist wieder an seinem Platz. Sonst war da nichts.«

»Haben Sie ihren Terminkalender gefunden?« Wieder sah der Mann verblüfft aus. »Sie war eine Nutte, aber kein Straßenmädchen«, erklärte Fabel. »Ihre Kunden dürften Termine gemacht haben, wahrscheinlich per Telefon. Also muss sie einen Terminkalender besessen haben.«

»Wir sind auf keinen gestoßen.«

»Wenn sie einen hatte, würde ich meinen, dass er dort war«, sagte Fabel und nickte zu der immer noch geöffneten

dritten Schublade hinüber. »Wenn wir ihn nicht ausfindig machen können, dann vermute ich, dass unser Mann ihn mitgenommen hat.«

»Um sich zu schützen? Meinst du, sie ist von einem Freier umgebracht worden?«, fragte Paul.

»Da habe ich meine Zweifel. Unser Mann – und das hier ist unser Mann – wäre nicht so blöd, sich eine Frau auszusuchen, die ihn bereits kennt.«

»Es ist also mit Sicherheit der Kerl, der die Kastner umgebracht hat?«

»Wer denn sonst, verdammt noch mal?«, sagte Werner und deutete zu der Leiche hinüber. »Das ist doch eindeutig seine Vorgehensweise.«

Sie verstummten und gaben sich ihren eigenen Gedanken darüber hin, was das Auftauchen eines Serienmörders für sie bedeutete. Alle wussten, dass sie den Abstand zu diesem Ungeheuer nicht überbrücken konnten, bis es erneut gemordet hatte. Und mehr als einmal. Jeder Tatort würde ein wenig mehr Aufschluss bringen: kleine Ermittlungsschritte, die mit dem Blut unschuldiger Opfer bezahlt wurden. Fabel unterbrach das Schweigen.

»Wenn unser Mann den Terminkalender nicht mitgenommen hat, dann hat Klugmann ihn vielleicht eingesteckt, um die Identität seiner Kunden zu schützen.«

Dr. Möller, der Gerichtsmediziner, war immer noch über die Leiche gebeugt und spähte in die zerfetzte Bauchhöhle der Frau. Dann richtete er sich auf, streifte seine blutigen Latexhandschuhe ab und erklärte, an den Hauptkommissar gewandt: »Es ist tatsächlich derselbe Mann, Herr Fabel.« Mit überraschender Zartheit strich Möller das blonde Haar

aus dem Gesicht der Frau. »Genau die gleiche Vorgehensweise wie bei dem anderen Opfer.«

»Das sehe ich selbst, Herr Möller. Wann ist sie gestorben?«

»Diese Art der extremen Verstümmelung macht Temperaturmessungen ...«

Fabel schnitt ihm das Wort ab. »Ihre genauest mögliche Schätzung?«

Möller hob das Kinn. Er war um einiges größer als Fabel und blickte auf den Hauptkommissar hinunter, als wäre dieser seiner Aufmerksamkeit nicht würdig. »Ungefähr zwischen ein und drei Uhr morgens.«

Eine hoch gewachsene blonde Frau in einem eleganten grauen Hosenanzug trat aus dem Flur ins Zimmer. Sie sah aus, als würde sie sich im Sitzungssaal einer Bank wohler fühlen als an einem Mordschauplatz. Es war Kriminaloberkommissarin Maria Klee, der letzte Neuzugang zu Fabels Team. »Chef, das musst du dir ansehen.«

Fabel folgte ihr hinaus auf den Flur und in eine extrem schmale Küche. Wie der Rest der Wohnung wirkte die Küche fast unbenutzt. Auf der Anrichte standen ein Wasserkessel und ein Päckchen Teebeutel. Eine einzelne ausgespülte Tasse lag umgedreht auf dem Abtropfbrett. Sonst deutete nichts auf die Einzelheiten eines Alltagslebens hin. Keine Teller stapelten sich im Ausguss, keine Briefe lagen auf der Anrichte oder auf dem Kühlschrank, nichts ließ erkennen, dass sich hier menschliches Leben abgespielt hatte. Maria Klee zeigte auf die geöffnete Tür eines Wandschranks. Fabel steckte den Kopf hinein und sah, dass man ein Stück der Wand entfernt und eine Glasscheibe eingesetzt hatte, die

einen unverstellten Blick auf das Zimmer dahinter gestattet. Er schaute auf das blutgetränkte Bett.

»Einweg?«, fragte Fabel.

»Ja. Die andere Seite ist der Standspiegel. Guck dir das an.« Sie zwängte sich an Fabel vorbei, steckte ihre von Latex umhüllte Hand in den Schrank und zog ein Elektrokabel hervor. »Hier dürfte eine Videokamera gewesen sein.«

»Unser Mann ist also vielleicht auf Video aufgenommen worden?«

»Bloß, dass nichts mehr da ist«, sagte Maria. »Vielleicht hat er die Kamera gefunden und mitgenommen.«

»Okay. Sieh zu, dass die Techniker alles unter die Lupe nehmen.«

Fabel wollte die Küche verlassen, doch Maria hielt ihn zurück. »Ich erinnere mich, dass meine Klasse, als ich noch zur Schule ging, einen Ausflug zu den NDR-Fernsehstudios gemacht hat. Man zeigte uns ein Set für irgendeine Serie wie ›Großstadtrevier‹. Das Zimmer sah vollkommen echt aus – bis man näher heranging. Dann merkte man, dass der Himmel vor den Fenstern aufgemalt war und dass sich die Schranktüren nicht öffnen ließen.«

»Worauf willst du hinaus, Maria?«

»Hier gibt es alles, was man in der Wohnung eines Call-girls erwarten würde. Aber sie wirkt wie die Idee eines Bühnenbildners, der sich vorstellt, wie so eine Wohnung aussehen sollte. Man hat den Eindruck, dass hier niemand je *wirklich gewohnt* hat.«

»Vielleicht hat hier ja tatsächlich niemand gewohnt. Es könnte einfach ein ›Geschäftsbereich‹ für mehrere Mädchen gewesen sein.«